

v@rum

Verlagspostamt 6900 Bregenz
Erscheinungsort Bregenz, P.b.b
Nr. 022031538

Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg Nr. 2/2009
13. Jahrgang

RESSOURCEN IM WANDEL



Krise stärkt Gemeinschaft – offenes Wohnen schafft Verbindung

Wohnbau spiegelt das Bewusstsein

In der Architektur sind Lebensumstände ablesbar. Ob ein armes Bergvolk, ein Herrschaftshaus, ein erfolgreiches, modernes Unternehmen – man sieht anhand des Bauens und Wohnens das Bewusstsein der Menschen für Schönheit und Kultur, deren Umgang mit sozial schwächeren Mitmenschen und die daraus resultierenden Lebensumstände. Die Wirtschaftskrise verändert dieses Bewusstsein – das macht sie zur großen Chance. Aus dem Gleichgewicht geratene Systeme können wieder gesunden, sich wandeln und reformieren. Wenn sich das Bewusstsein der Menschen verändert, kommt das auch im Wohnbau zum Ausdruck.

Der Wandel in der Wohnraumgestaltung spiegelt sich in der zunehmenden Verbindung zu Natur und Umwelt wider. Das Abschotten und Abkapseln in den eigenen vier Wänden liegt hinter uns: Wohnen wird wieder offener. Offen für die Natur und die Gemeinschaft. Menschliche Kontakte werden vermehrt gesucht, auch das früher so beliebte „Bänkle“ vor dem Haus wird in einem beruhigteren Dorfkern wieder aktuell. Diese Entwicklung wird einen wesentlichen Ausdruck in der Wohnqualität finden. Die großen Fenster sind dafür ein Beispiel: Das Eigenheim öffnet sich für den Blick nach außen und gleichzeitig wird es einsichtig. Damit geht zwingend auch das schrittweise Ablegen von Ängsten einher – das Sicherheitsgefühl, das uns das abgeschottete Wohnen bietet, tritt in den Hintergrund für einen neuen Wohn-Wohlfühlstandard.

WOHNEN



Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wird die Reife einer Kultur auch dadurch sichtbar, wie die Gesellschaft mit schwächeren Gruppen umgeht. Beispiele sind Altenwohnheime, integrierte Kindergärten oder Sozialwohnungen, die ein würdiges Wohnen bieten und das Miteinander fördern.

Leistbares Wohnen

Jeder darf auch einmal schwach sein, weil er wieder stark sein wird. Unter diesem Motto galt es, ein Haus zu planen, das den Bedürfnissen von Menschen gerecht wird, die mit



2 Kostengünstiger und bedarfsgerechter Wohnungsbau.

dem Druck und Stress der heutigen Zeit nicht umgehen können. Sie brauchen wieder Stabilität – kostengünstige, bedarfsgerechte Wohnungen, die menschenwürdig sind. Folge: Ein Energiesparhaus wurde errichtet, das mit dem Alternativen Wohnbaupreis „4 Wände & mehr“ prämiert wurde.

„Das Abschotten und Abkapseln in den eigenen vier Wänden liegt hinter uns“

In Vorarlberg ist eine beispielhafte Entwicklung in Gang. Die energieeffizienten e5-Gemeinden, die Kulturentwicklung und Integration sind Beispiele für eine hohe Bewusstseinsreife. In Vorarlberg passiert sehr viel, dadurch haben wir als kleines Land bereits große Bekanntheit erlangt. Ein gutes Beispiel ist auch die VOGEWOSI – hier entstehen architektonische und energetische Top-Häuser für sozial Schwächere. Das ist ein einmaliger Dienst für Gemeinschaft, Sozialsystem und Architektur eines Landes. Das gehobene, hochwertige Bauniveau von Vorarlberg wird bestehen bleiben und immer weiter in die ökologische Richtung drängen – trotz mehrfach publizierter Krise.

Mehr saubere Energie

Energie wird über kurz oder lang im Überfluss bestehen. Denn im Solar- und Windbereich kommen große technische Fortschritte auf uns zu, die eine Steigerung des Wirkungsgrades von insgesamt 50 Prozent in den nächsten ein bis zwei Jahren mit sich bringen. Gebäudehüllen werden sich darauf konzentrieren, dass sie das Klima ausgleichen und atmungsaktiv sind. Sie werden auf einem gesunden Mix basieren: der energetische Aspekt wird bis zu einem gewissen Maß sicherlich seine Wichtigkeit beibehalten, allerdings ist dies nicht das alleinige Kriterium. Entspannung, Wohlbefinden und Naturverbundenheit werden vermehrt in das Wohnen einfließen.

Aus den neuen Bedürfnissen der Menschen entwickelt sich ein innovativer, flexibler Wohnbau, der zu unseren zukünftigen Anforderungen passt. Im Wohnbau gilt es beweglich und fortschrittlich zu sein, Visionäre sind gefragt. Die Ansprüche an das Wohnen und im Wohlfühlbereich verändern sich. Ob Fenster, Türen, Heizsysteme oder die gesamte Architektur eines Hauses – alles unterliegt der Weiterentwicklung. Alles ist in Bewegung – hin zu einem sozial angepassten, energetischen, modernen Wohnbau mit Anbindung zur Umwelt.

Christian Walch, Geschäftsführer der Firma Ökohaus Walch GmbH in Ludesch
E-Mail: office@walchoekohaus.at
www.oekohaus.at



In Krisenzeiten rücken die Menschen zusammen – die „Bänkle“ sind wieder gefragt.

Von Krisen und Chancen

Wir spüren sie, die „Krise“, allenthalben. Manche sind direkt betroffen, am Arbeitsplatz, bei Finanzierungen, bei der erschwerten Suche nach Arbeit usw. Wir alle sind – darüber hinaus – Betroffene der beinahe stündlichen „Bekriselung“, in der wir unzählige Krisensymptome aus der ganzen Welt laufend serviert bekommen und irgendwie begierig aufsaugen. Fast so, als ob wir immer mehr Gründe dafür suchen und brauchen, um berechtigt „Angst“ haben zu dürfen. Unsicherheit und Angst ist das, was uns derzeit vereint.

Wenn wir konstatieren, dass es globale, krisenhafte Entwicklungen gibt (Krise, das bedeutet eine Situation, in der es so wie bisher nicht mehr weiter geht, und für deren Bewältigung die bisherigen Mechanismen nicht greifen), dann können wir uns die – höchst spannende – Frage stellen, was wir in unserem Land als (kleine) Region in dieser Situation tun können. Können wir überhaupt etwas tun? So viel Geld, um der weltweiten Krise eine Wende zu geben, hat das durchaus solid aufgestellte Vorarlberg nun wirklich nicht. Müssen wir also warten, bis und wie sich der weltweite Trend entwickelt – hängen wir mit drin, so oder so?

Ich möchte im Folgenden, auf dem Hintergrund der Erfahrungen, die wir im psychosozialen Bereich mit dem Umgang von Krisen haben, ein paar Optionen für uns im „Ländle“ andenken.

Zusammenrücken

In Krisen rücken Menschen zusammen. Sie treffen sich öfters, sorgen sich mehr um sich, sie nehmen sich wahr und helfen einander.

Auf Vorarlberg umgesetzt könnte das – z.B. für die nächsten zwei Jahre – heißen: angesichts der Krise werden keine Mitarbeiter entlassen, alle Jugendlichen bekommen einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz, bei Kredit- und Rückzahlungsschwierigkeiten finden die Banken unbürokratisch Lösungen, öffentliche Hilfen (wie Arbeitslosengeld und Notstandshilfe, Sozialhilfe, Wohnbeihilfe usw.) werden innerhalb einer Woche erledigt, es gibt einen Fonds für flexible und kurzfristige Überbrückungshilfen, wir haben ein besonderes Augenmerk auf die Schwachen und Benachteiligten usw.

In der Krise definiert sich das „Wir“ neu. Vielleicht als Chance für eine neue – regionale – Identität.

Im Hier und Jetzt bleiben

Krisen beinhalten das Risiko, dass wir „wie in Trance“ leben – entweder wie Zuschauer mit der Hoffnung, nicht involviert zu werden oder als Involvierte mit dem Gefühl, (fern-)gesteuert zu sein. Aus der Psychotherapie wissen wir: Relevant ist, was jetzt, unmittelbar ist. Ein

„In der Krise definiert sich das Wir neu. Vielleicht als Chance für eine neue – regionale – Identität“

gutes Gespräch jetzt ist wichtiger als die Ungewissheit, was morgen ist. Eine friedliche, sichere, bunte Heimat heute ist besser als die Unsicherheit der Zukunft. Als Gegenpol zu Diffusität und Unsicherheit tut es gut, zum Fenster hinaus zu schauen, in die Natur hinaus zu gehen, zu spüren, dass „das Ländle“ trägt, die Vielfältigkeit unserer Region wahrzunehmen und „einzatmen“. Zu spüren, was ist – das ist eine gute Alternative zur Bedrohung von außen. Krisenfest(er) sind Menschen bzw. Regionen, die realistisch sind und gut am Boden stehend Wahlmöglichkeiten haben. Vorarlberg hat diese, wirtschaftlich und gesellschaftlich.

Feuer und Asche unterscheiden

Krisen fordern uns heraus, Altes und Überholtes („die Asche“) vom Lebendigen, dem Aktiven und Brennenden (dem „Feuer“) zu unterscheiden, wie der Volksmund meint. Wenn wir schon nicht wissen, was morgen auf uns zukommt, dann könnten wir ja unser Heute aufräumen, durchlüften, neue Türen aufmachen und etwas von dem tun, was wir immer schon tun sollten oder wollten. Manchmal braucht ein Feuer nicht mehr Holz, sondern einen frischen Wind. Lassen wir ihn zumindest zu.

Kritischen Diskurs fördern

In einer Situation, wo wir alle Betroffene sind und es (weltweit) keine Therapeuten gibt, sollten wir – statt zu verstummen – beginnen, zu diskutieren. Alle Meinungen sind gefragt, jede Sichtweise ist ein Teil des Ganzen, das wir zu verstehen suchen, Unterschiede sind erwünscht. Die Verschiedenheit unserer Landschaften,

unserer Dörfer und Talschaften, unserer Kulturen und Sprachen usw. – all das sind jetzt Chancen. Öffnen wir die Türen in unseren Häusern, Stammrätischen, Plätzen, Rathäusern und Kirchen zum offenen Diskurs.

Schon 1985 beschrieb Hoimar von Ditfurth in seinem Buch „So lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen“ den über kurz oder lang nahezu unausweichlichen Untergang der Zivilisation und der Biosphäre aufgrund von Massenvernichtungswaffen und Umweltzerstörung. Inzwischen sind viele Gewässer wieder sauber, alternative Energien sind „in“, eine atomwaffenfreie Welt gilt als Vision. Vielleicht sollten wir – gerade heute – in unserem Land Apfelbäume pflanzen, Kinder bevorzugen, überall im Land „Bänkle“ aufstellen, kritische Lernräume eröffnen, miteinander singen, älteren Menschen zuhören, Schule neu denken, die Nachbarn einladen, Türkisch

SOZIALES



lernen, unser Wasser genießen. Und vieles mehr. Die Krise ist überall, die Chance ist hier.

Stefan Allgäuer, Geschäftsführer des Instituts für Sozialdienste (IFS) in Röthis

E-Mail: allgaeuer.stefan@ifs.at
www.ifs.at



Zu spüren, was ist: das Wasser genießen.



Wie energieautark ist Vorarlberg?

Land unter Strom

Die aktuelle Wirtschaftskrise zeigt die Kehrseiten und Risiken einer globalisierten, vernetzten Wirtschaft auf. Auch im Energiebereich wird deshalb der Wunsch nach mehr Unabhängigkeit laut. Eine Abschottung unseres Landes vom europäischen Energiemarkt ist aber weder aus ökologischen noch aus ökonomischen Gründen sinnvoll. Maßnahmen zur Energieeffizienz sowie der ökologisch vertretbare Ausbau der Wasserkraft und anderer erneuerbarer Energieträger sind dennoch dringend notwendig.

Physikalisch gesehen wird in Vorarlberg heute schon beinahe gleich viel Strom erzeugt, wie verbraucht wird. Den rund 2500 Gigawattstunden (GWh) an jährlichem Stromverbrauch stehen rund 2200 GWh an heimischer Erzeugung aus Wasserkraft und aus anderen erneuerbaren Energieträgern gegenüber. Rechnet man die langfristigen Strombezugsrechte der VKW an Donaukraftwerken dazu, ist Vorarlberg energieautark.

Nur theoretisch autark

Diese Eigenständigkeit ist aber aus verschiedenen Gründen theoretischer Natur. So wird in den Wasserkraftwerken der Illwerke und der VKW saisonal betrachtet unterschiedlich viel Strom produziert. Zudem erfüllen besonders die Pumpspeicherkraftwerke der Illwerke eine wichtige Aufgabe im europäischen Energiemarkt: Sie liefern hochwertige Spitzen- und Regelenergie. Kommt es im europäischen Netz beispielsweise in den Mittagsstunden zu Verbrauchsspitzen, sind die Kraftwerke im Montafon in der Lage, binnen Sekunden darauf zu

reagieren. Und ist in der Nacht zuviel Strom im Netz, können die heimischen Kraftwerke Teile davon im Pumpbetrieb aufnehmen. Spitzen- und Regelenergie für die Grundversorgung in Vorarlberg zu nutzen, wäre deshalb volkswirtschaftlich und betriebswirtschaftlich nicht vertretbar. Nicht zuletzt sind die Illwerke zudem über langfristige Verträge mit der Energie Baden-Württemberg verbunden. Den in den Anlagen der Illwerke erzeugten Strom nur noch in Vorarlberg zu verwenden, ist damit derzeit nur in Ausnahmefällen möglich. Dies alles führt dazu, dass Strom zugekauft werden muss, um die Versorgung der Vorarlberger Bevölkerung zu gewährleisten.

Ziel der Politik

Auch wenn es sinnvoll und notwendig ist, dass Vorarlberg in den europäischen Energiemarkt

„Maßnahmen zur Energieeffizienz sowie der ökologisch vertretbare Ausbau der Wasserkraft und anderer erneuerbarer Energieträger sind dringend notwendig“

eingebunden bleibt, muss es natürlich dennoch ein Ziel der Vorarlberger Energiepolitik sein, einen möglichst hohen Grad an Selbstversorgung und Unabhängigkeit zu erreichen. Die Förderung von Energieeffizienz, der Ausbau erneuerbarer Energieträger sowie der ökologisch sensible Ausbau der Großwasserkraft in Vorarlberg können helfen, dieses Ziel zu erreichen.

Angesichts des jährlich steigenden Stromverbrauchs ist die Förderung von Maßnahmen zur Energieeffizienz ein Gebot der Stunde. Der jährliche Verbrauchszuwachs liegt in Vorarlberg bei rund 50 Millionen KWh. Das entspricht etwa dem Strombedarf einer Gemeinde wie Lech. Jede nicht verbrauchte Kilowattstunde macht deshalb Sinn. Investitionen in energieeffiziente Gebäude und Geräte sind notwendig. Schon allein über eine Änderung des persönlichen Verhaltens kann jedoch viel erreicht werden. Die VKW hat mit ihren Kampagnen zum Vermeiden von Stand-by-Energie, zum Austausch von Glühbirnen durch Energiesparlampen sowie durch die Kühlgerätaustauschaktion Bewusstseinsbildung geleistet. Das kritische, bewusste Hinterfragen des eigenen Energieverbrauchs ermöglicht viele sofort wirksame Einsparungen, die nicht zu Komfortverlust führen müssen.

Neue Kraftwerke

Eine weitere Maßnahme zur Steigerung der Unabhängigkeit ist der Ausbau von dezentraler, erneuerbarer Energie in Vorarlberg. Das Potential von Kleinwasserkraftwerken, Biomasseanlagen oder Fotovoltaikanlagen ist nicht zu vernachlässigen. Derzeit hat die VKW Ökostrom GmbH Lieferverträge mit 74 privaten und kommunalen Ökostromanlagen und

bietet durch gezielte Förderungen und faire Preise auch einen Anreiz zur Investition in neue Anlagen.

Energieeffizienz und die Investition in kleine Ökostromanlagen sind notwendig, werden es aber nicht allein schaffen, die Abhängigkeit Vorarlbergs von Stromimporten zu verringern. Ohne den gezielten Ausbau der Großwasserkraft wird Vorarlberg nicht in der Lage sein, die energiepolitischen Herausforderungen der Zukunft zu meistern.

Bei den Anlagen der Illwerke geht es in den nächsten Jahren ausschließlich um eine Optimierung des Systems, ohne dabei in die Wasserwirtschaft einzugreifen. Der Grad der Selbstversorgung könnte durch den Bau von Kraftwerken an der unteren Ill und an der unteren Bregenzer Ache erhöht werden. Neben der zentralen Frage der Umweltverträglichkeit muss aber auch die Wirtschaftlichkeit solcher Projekte gegeben sein. Bei den aktuellen Energiepreisen ist dies nicht der Fall, mittelfristig ist jedoch mit steigenden Energiepreisen zu rechnen. Will Vorarlberg energiepolitisch möglichst unabhängig sein, wird wohl nur das Ausschöpfen aller gebotenen Möglichkeiten zum Ziel führen.

Ludwig Summer, Vorstandsvorsitzender der illwerke vkw
www.illwerkevkw.at

Foto: Heiko Moosbrugger

Mehr Lebensqualität, weniger Ressourceneinsatz

Nachhaltige Energiewirtschaft

Es ist offensichtlich, dass es unser Planet nicht verkraften kann, wenn alle soviel Ressourcen (Rohstoffe, Energie, Wasser, Luft) verbrauchen und so viele Schadstoffe in die Luft blasen wie ein Durchschnittseuropäer. Die Frage der ethischen Dimension unseres Lebensstils ist dabei noch gar nicht gestellt. Können wir es vertreten, auf Kosten eines Großteils der Erdbevölkerung globale Ressourcen schonungslos auszubeuten, den künftigen Generationen geplünderte Lagerstätten zu hinterlassen?

Bei allen unbestrittenen Leistungen und herzeigbaren Erfolgen in der Energiepolitik ist auch Vorarlberg zu fast drei Vierteln von fossilen Energieträgern, somit von Energieimporten, abhängig. Solche Abhängigkeiten von zentralen Ressourcen machen die Politik erpressbar, verursachen einen hohen Mittelabfluss

„Vorarlberg könnte die Modellregion werden für Nachhaltigkeit, Lebensqualität und Prosperität“

und bringen minimale regionale Wertschöpfungs- und Beschäftigungseffekte mit sich. National und global scheinen wir nach dem Prinzip Hoffnung zu leben. Aber der Glaube an eine Energieversorgung wie gehabt ist eine Blase. Auch diese wird platzen.

Die Herausforderung, vor der wir stehen, ist letztlich keine geringere, als die Ökonomie und mithin die Energieversorgung auf eine nachhaltige, emissionsfreie oder zumindest kohlenstoffarme Basis zu stellen. Es gibt daher eine starke Parallele zwischen nachhaltiger Energiewirtschaft und Wegen aus der Finanz- und Wirtschaftskrise. Es ist entscheidend, jetzt die richtige Richtung einzuschlagen, deren Wegweiser die Grundsätze der Nachhaltigkeit sind, auch wenn das kurzfristig mit höheren monetären Kosten verbunden sein mag.

Öffentlicher Nutzen

Es geht um ein Mehr an Lebensqualität für alle mit weniger Ressourceneinsatz. Das verlangt einerseits ein Nachdenken über unseren Lebens- und Wirtschaftsstil. Führen mehr Produkte zu mehr Glück? Steht die Wirtschaft hinreichend im Auftrag, für den Menschen da zu sein? Das verlangt andererseits eine umfassende Ausschöpfung der technischen Möglichkeiten nachhaltigen Wirtschaftens. Hier sei auch postuliert, dass die technischen Lösungen im Wesentlichen da sind und auch das Geld. Die Übung ist daher eine gesellschaftspolitische.

Gerade jetzt kommt es darauf an, konsequent die notwendigen Schritte für den Klimaschutz und eine nachhaltige Energieversorgung zu setzen. Es gibt kaum andere Segmente, die so hohen wirtschaftlichen und öffentlichen Nutzen generieren und gleichzeitig langfristig orientiert sind.

Was wäre also zu tun? Nachhaltige Energieversorgung und Ressourcenwirtschaft müssen systemimmanent und als Bedingung in der Politik selbstverständlich werden. Das heißt, das Steuersystem muss sich an ökologischen Kriterien orientieren, Preisgestaltungen müssen verursachergerecht sein, Förderungen müssen Nachhaltigkeitsbedingungen enthalten, es muss umfassende verbindliche Standards für energieverbrauchende Geräte und Anlagen geben, etc. Das betrifft alle Segmente, von der primären Energiepolitik über die Verkehrspolitik, Sozialpolitik und natürlich die Wirtschaftspolitik.

Modellregion Vorarlberg?

Es gibt genügend Beispiele, die zeigen, dass vieles möglich ist, ohne auf eine hohe Lebensqualität, wirtschaftlichen Nutzen und soziale Gerechtigkeit verzichten zu müssen. Ein Bei-

spiel ist das Passivhaus. Geringste Energiekosten bei hohem Komfort. Ein weiteres Beispiel ist die Solarenergie, unerschöpflich, gratis und mit großem Potential. Durch konsequente Anwendung effizientester Technologien in der Industrie und beim Stromverbrauch in den Haushalten ließen sich die Energieverbräuche jeweils halbieren. Der Energieverbrauch des Gebäudebestandes kann technisch um 80 Prozent reduziert werden. Eine vollständige Versorgung mit erneuerbaren Energieträgern ist dann, was bei heutigem Verbrauchsniveau nicht ginge, ohne weiteres möglich. Mit 35 m² Photovoltaik pro Gebäude oder einem Wasserkraftwerk mit einer Leistung von rund 60 MW könnte die private Pkw-Mobilität weitgehend mit Elektroautos abgelöst werden. Konkrete Szenarien dazu sind im Rahmen von „Energiezukunft Vorarlberg“ in Ausarbeitung.

Eine nachhaltige Energieversorgung ist realisierbar! Wir können die Umstellung in ein paar Jahrzehnten bewerkstelligen. Wenn wir es uns vornehmen. Vorarlberg könnte die Modellregion werden für Nachhaltigkeit, Lebensqualität und Prosperität. Das internationale Vorbild. Warum nicht? Wer, wenn nicht wir? Wie stolz wären wir! Oder wollen wir, dass es uns jemand vormacht?

Die Zeit drängt. Es ist Zeit zu handeln. Man kann da nicht viel falsch machen. Denn es ist sicher richtig, mit weniger und nachhaltigen Ressourcen Wohlstand zu sichern, auf geringere Risiken und internationale Fairness zu setzen. Die Zukunft beginnt jetzt.

Adi Gross, Geschäftsführer Energieinstitut Vorarlberg in Dornbirn,
E-Mail: adolf.gross@energieinstitut.at
www.energieinstitut.at



Foto: Energieinstitut

Adi Gross



Fahrzeug aus dem Elektroautoprojekt VLOTTE beim Tanken.

Der Lustenauer Biobauer und „Vetterhof“-Betreiber Hubert Vetter im vorum-Interview über die Import-Abhängigkeit Vorarlbergs bei Lebensmitteln und regionale Alternativen dazu:

vorum: Sind die Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise auch auf Ihrem Biohof zu verspüren?

Hubert Vetter: Ja und nein. Ja, weil viele Leute verunsichert sind. Nein, weil viele in den letzten Monaten als Kunden zurückgekommen sind zur heimischen Landwirtschaft, sie wollen nichts mehr vom Ausland. Da sind die Leute viel sensibler geworden. Unser Klientel besteht zu 60 bis 70 Prozent aus bodenständigen Familien. Viele sagen, sie müssen sparen. Andererseits haben wir ein renommiertes Hotel aus dem Rheintal als Kunden – die sagen, wir seien den Preis wert. Man muss wissen, dass in Vorarlberg im Gemüsebereich 90 Prozent Importware ist. Wenn man sich ansieht, woher die Waren kommen, dann kann



Werden wir eines Tages froh um die zersiedelten Einfamilienhäuser sein, da ihre Gärten auch für die Selbstversorgung genutzt werden können?

Fotos: Heiko Moosbrugger



Hubert Vetter

Vorarlberg nährt sich an der Welt

„Wir sind extrem abhängig“

man sich eine Weltkarte zeichnen, bei Gemüse eine Europakarte mit Spanien, Italien, Frankreich, Holland und der Türkei.

vorum: Ließe sich beim Gemüse diese extrem hohe Importabhängigkeit verringern?

Hubert Vetter: Ja, sicher, indem man weniger Milch produziert. Und indem verschiedene öffentliche Stellen bereit werden für ein Umdenken: man muss einfach mehr tun. Es gibt ja Bemühungen, auch von der Landwirtschaftskammer. Aber wir haben schon auch nur begrenzte Möglichkeiten, im Rheintal und Walgau und im Leiblachtal. Aber auch im Rheintal ist es oft nicht möglich, Gemüse anzubauen, auch wegen schlechten Böden und der Zerstückelung. Wir sollten zurückdenken, zum Beispiel ins Jahr 1940: Damals hat man Lebensmittel selbst machen müssen, weil man es von nirgends beziehen konnte. Heute kümmert man sich nicht darum, woher die Ware kommt. Das kann aber noch teuer werden: über Kosten für Transporte oder, wenn es Knappheit geben sollte. Viele sind nicht bereit, den Biobauern kostendeckende Preise zu bezahlen. Da wird gesagt: du bist viel zu teuer. Einerseits wird die heimische Landwirtschaft angegriffen, andererseits bezieht man Hühner aus Chile.

vorum: Wie groß ist die Abhängigkeit Vorarlbergs von Importen bei der Lebensmittelversorgung?

Hubert Vetter: Wir sind extrem abhängig. Beim Rindfleisch erzeugen wir nur 20 Prozent selbst. Wie viel Getreideanbau haben wir hier? Nicht ein Prozent. Man schreibt zwar „Vorarlberger

Dinkel“. Aber woher kommt der? Von woanders her. Beim „Vorarlberger Riebel“ ist es dasselbe. Er ist nicht von da. Wenn nur das Mahlen und der Vertrieb von da ist, wird das schon als Vorarlberger Produkt gekennzeichnet. Nehmen wir die Hotellerie: Rindfleisch kommt oft von Argentinien, was nicht heißt, dass das Fleisch schlecht ist. Daran verdient aber nur der Handel, nicht der Bauer. Ein Container mit 25 Tonnen kostet vielleicht 5000 Euro an Transportkosten, also macht das Kilo 20 Cent aus.

vorum: Müssen wir damit leben, bei den Lebensmitteln abhängig zu sein?

Hubert Vetter: Ja, wir sind bei den Lebensmitteln abhängig. Wenn die Häfen in Rotterdam, Bremen und Hamburg zu sind, bricht in Europa die Hungersnot aus. Spanisches Gemüse etwa rollt tausende Kilometer weit, bis es da ist. Bei einem Großteil davon klebt Blut. Denn der Arbeiter muss um 22 Euro brutto am Tag bis zu 14 Stunden arbeiten. Welcher Arbeiter hier muss um eineinhalb Euro pro Stunde schuften? Das ist moderner Sklavenhandel. Wir waren mit einer Delegation in Andalusien. Dort herrschen unmenschliche Arbeitsbedingungen. Nur damit wir in Mitteleuropa billiges Gemüse haben. Das kann es nicht sein. Und das in der EU. Wo ist da die Gewerkschaft? Wichtig ist mir auch, dass Leute, die sich mit Produkten von hier ernähren, viel billiger durchkommen als solche, die Schrott von irgendwoher kaufen. Wegen der Gesundheit, da ist vieles von außen ungesund, etwa Gemüse, das uns kühlt, aber hier im Winter gegessen wird. Wir brauchen

ein Essen, das uns wärmt: Kraut, Rüben, Sauerkraut. Und Salat aus Spanien ist ja tagelang unterwegs, trotzdem redet man noch von frischer Ware.

vorum: Was tun, mehr biologische Lebensmittel vom Vetterhof kaufen?

Hubert Vetter: Nein, hier mehr Standorte schaffen und regionale Produkte kaufen. Junge Bauern brauchen eine Perspektive. Es kann nicht sein, Milch auf Halde zu produzieren, so fiel auch der Milchpreis in den Keller.

vorum: Erlauben die Umstände in Vorarlberg mehr Eigenproduktion?

Hubert Vetter: Das gute Kulturland wurde im Rheintal schon verbaut. Wir können nicht von 50-jährigen Bauern erwarten, dass sie nun Gemüse anbauen und für die Nahversorgung da sind. Aber man kann auch nicht über den schlechten Milchpreis jammern und nichts anderes anbieten wollen. Unsere Vision muss sein: Wir müssen jungen Bauern alternative Absatzchancen bieten. Bei uns im Land zählt aber nur, wer Kühe und Traktoren mit 100 PS hat.

vorum: Wir brauchen also auch in diesem Bereich einen Bewusstseinswandel?

Hubert Vetter: Ja, wir brauchen organisierte Abnehmer für alternative Bauern. Dafür braucht es Rahmenbedingungen. Aber die besten Plätze dafür wurden verbaut, etwa für einen Golfplatz in Rankweil. Und die Schöpfungsverantwortung ist eine andere als jene, die Klöster mit großen landwirtschaftlichen Flächen übernehmen. Früher haben Klöster Gemüse und Getreide gemacht. Wir brauchen



Gemüseanbau im Rheintal.

Krisenfeste Lebensmittel aus heimischer Landwirtschaft

Seit die Russen ihren Nachbarn den Gashahn zuge-dreht haben, an dem auch wir hängen, besteht ein ungutes Gefühl. Könnte das nicht auch bei den Lebensmitteln passieren?

Faktum ist, in Vorarlberg wird nur in den Sparten Milch, Käse und Kalbfleisch soviel erzeugt, wie der Konsument braucht. Die Vorarlberger Eier reichen nur ein halbes Jahr. Frischgemüse und Tafelobst sind in zwei Monaten verzehrt. Schweinefleisch reicht nur einen Monat, und Hühnerfleisch wird praktisch keines erzeugt. In den landwirtschaftlichen Sparten mit dem höchsten Industrialisierungsgrad können unsere Familienbetriebe hinsichtlich Betriebsgröße und in der Folge beim Preis nicht mehr mithalten. Nur Nischenprodukte und Spezialsortimente sind konkurrenzfähig.

Fairer statt freier Markt

Wir werden das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Massenproduktion und freier Welthandel werden nicht abgeschafft. Aber ein Umdenken könnte sich anbahnen. Unsere Vorstellung wäre, anstelle des möglichst liberalen Handels, wie ihn die Welthandelsorganisation WTO fordert, den Welthandel fairer zu gestalten. Ein Silberstreif zeigt sich am Horizont. Der neue amerikanische Präsident Obama hat der WTO ausrichten lassen, der Weltmarkt sei nicht allein eine Frage des Preises. Es müssten auch die Sozial- und Umweltstandards angepasst werden. Das ist ein positives Signal.

Wohlstand ist anders

Klimaschutz und die regionale Wirtschaft werden durch die Wirtschaftskrise in ein neues Licht gerückt. Wohlstandsgewinn kann nicht nur heißen, möglichst billige Produkte aus aller Welt in jeden Winkel der Erde zu bringen. Wenn damit die Umwelt versaut und die regionale Wirtschaft aus dem Boot gekippt wird, kann das nicht Wohlstand sein. Es braucht

eine Ausgewogenheit zwischen freiem Handel und den Interessen der regionalen Wirtschaft und dem Klimaschutz.

Neue Denkmuster

Die Krise stimmt nachdenklich – nicht nur in Sachen Arbeitsplätze. Auch die Lebensmittelversorgung rückt ins Blickfeld. Die Krise könnte den Anstoß geben, im Großen das Welthandelssystem zu überdenken und im Kleinen das Einkaufsverhalten zu ändern. Sie könnte sogar bis in die Raumplanung wirken: Grund und Boden ist nicht nur wertvoller Baugrund. Er ist in erster Linie die Grundlage für Lebensmittel aus der Nähe, eine Lebensmittelversicherung für die Zukunft.

Krisenfester und unabhängiger

Für Vorarlberg ist die beste Versicherung für die Lebensmittelversorgung in Krisenzeiten eine gesunde, produzierende Landwirtschaft in guten Zeiten. Das heißt, die fruchtbarsten Böden für die Lebensmittelerzeugung sichern, die Nahrungsmittelproduktion durch Nachfrage und wirtschaftliche Produktpreise attraktiv halten und die Arbeit der Landschaftspflege über öffentliche Programme fair entlohnen. Floriert die Landwirtschaft in guten Zeiten, hat man sie auch in Krisenzeiten, wenn man sie besonders braucht.

Josef Moosbrugger, Präsident der Vorarlberger Landwirtschaftskammer
www.diekammer.info

„Die Krise könnte den Anstoß geben, im Großen das Welthandelssystem zu überdenken und im Kleinen das Einkaufsverhalten zu ändern“



Durch bewussten Einkauf die heimische Landwirtschaft stärken.



Josef Moosbrugger



Ergänzendes Zahlungsmittel Talente-Tauschen

Wie die Gallier, der Krise zum Trotz!

Vorarlberg spinnt ... oder doch nicht? Mitten in der Finanzkrise probt eine Gruppe Talentierter (Private, Betriebe, soziale Einrichtungen und eine Gemeinde) den Aufstand mit eigenem „sicherem“ Geld. Natürlich ist dieses Geld mit Namen Talent nicht einfach vom Himmel gefallen. Es wurde 1995 geboren und beweist seither, dass es zuverlässig und absolut stabil ist. 1800 VorarlbergerInnen nutzen das Talente-Geld; 2008 wurden in ca. 13.000 Geschäften über 2,5 Mio. Talente umgesetzt.

In druidischer Voraussicht nutzt Langenegg seit dem Frühjahr 2008 die talentierten Scheine, um Kaufkraft ans Dorf zu binden und die Nahversorgung aufrecht zu erhalten. Im ersten Jahr wurden Langenegger Talente im Wert von über 97.000 Euro in Umlauf gesetzt. Jeder dieser Scheine wurde mindestens ein weiteres Mal eingesetzt. Was eine hohe Kaufkraftbindung darstellt. Wie kommt's, dass bereits vor über zehn Jahren Menschen in Vorarlberg auf ein ergänzendes Geld setzten? Eine hoch aktuelle Spurensuche bei den Talentierten.

Unser herkömmliches Geldsystem ist auf mengenmäßiges Wachstum ausgerichtet. Daraus ergibt sich ein zyklischer Zusammenbruch von Teilen des Wirtschaftssystems. Bei unserem (nördlichen) Zinsniveau passiert dies einmal, in südlicheren Ländern ca. zweimal in einem (!) Menschenleben (Margrit Kennedy, 2008, Philosophicum Lech zum Thema Geld). Der systembedingte Wachstumszwang durchdringt alle Bereiche unseres Lebens. In der Folge sind

wir als Gesellschaft nicht mehr fähig (willens), zwischenmenschliche Bereiche, die geringe oder keine Gewinne abwerfen (Bildung, Pflege, Alterssicherung) zu finanzieren, und suchen händierend nach monetär „günstigen“ Lösungen. Gleichzeitig verstärken sich im herkömmlichen Geldsystem die Gier des Systems und die Gier der einzelnen, wie Banker derzeit nur zu gerne bestätigen: Stichworte: mehr Zinsen, höhere Gewinne ...

Fazit: Unser Geldsystem führt zu immer größeren Geldmengen und erzeugt so wiederum Wachstumszwang, der schlussendlich in Abwertungen endet. Striktere Regelungen sind wichtig, lösen das eigentliche Problem unseres Geldsystems aber nicht. Genau hier setzt das Talente-Geld an. Es fördert regional leistbare (Waren- und Dienstleistungs-)Kreisläufe und eignet sich nicht zum Spekulieren. Doch wie geht das?

„Mitten in der Finanzkrise probt eine Gruppe Talentierter den Aufstand mit eigenem sicherem Geld“

Talentierte Lösung 1: Geld an die Gemeinde/Region binden

Der erste Schritt ist die Bindung von Geld in der Gemeinde/Region und die Förderung von lokalen Kreisläufen. Langenegg kann in diesem Bereich auf wichtige Erfahrungen und die erfolgreiche Einführung des talentierten Gutscheinsystems verweisen. Besonders wichtig: das Zusammenspiel von Bürgerinnen und Bürgern, der Gemeinde, Raiffeisenbank, Lebenshilfe, den Vereinen und Betrieben im Ort.

Talentierte Lösung 2: Zusätzliche kommunale/regionale Geldschöpfung und Geldkreisläufe schaffen

Der zweite, derzeit wichtigere Schritt ist das Verfügbarmachen von zusätzlichem inflations-sicherem Geld in Form von Talente-Geld. Es ist durch Leistungsversprechen der Beteiligten besichert und bleibt stabil dank zentraler Aspekte der Talente-Philosophie wie der Zinsfreiheit. Das Talente-Geld ist vor allem in den Bereichen Soziales (Nachbarschaftshilfe), Nahversorgung, Vereinsförderung sowie für Klein- und Mittelbetriebe nachweislich wirksam.

So funktioniert es:

Alle Mitglieder führen ein eigenes Konto, ähnlich wie bei einer Bank, nur ohne Zinsen. Markus

liefert Riebelmais an Maria, bekommt dafür Talente und bezahlt damit die Leistungen des Sozialsprengels im Rahmen der Pflegesicherung für seine Mutter. Franz, der dort arbeitet, wird zu 50 Prozent in Talenten entlohnt. Mit diesen bezahlt er beim Bäcker seinen Einkauf, etc.

Der erste Schritt ist zu prüfen, welche Fragen und Anliegen eine Gemeinde/Region bewegen. Im zweiten Schritt gilt es zu prüfen, wie die talentierten Zahlungsmittel eingesetzt werden können, um einen klaren Nutzen zu schaffen. Dazu gibt es konkrete Unterstützung durch:

- 1.) „Gemeinde Gelder“: ein vom Büro für Zukunftsfragen gefördertes Projekt für Gemeinden/Regionen, das den Meinungsbildungsprozess zu diesem Thema fachlich begleitet.
- 2.) „Gemeinschaft Vorsorge Nahversorgung“: ein Interreg-Projekt über regionale Zahlungsmittel.

In unsicheren Zeiten machen Modelle, die ihre Standfestigkeit bereits unter Beweis stellen, Mut. Wie dauerhaft tragfähig diese Lösungen sind, hängt auch an den gestaltenden Personen. Sie fördern so krisenfesten, spekulationsunabhängigen Geld- und Wertschöpfung in Gemeinden und Regionen.

Gernot Jochum-Müller, Unternehmensberater und Obmann des Talente-Tauschkreis Vorarlberg

E-Mail: gernot@jochum-mueller.at
<http://www.talentierte.at>

Neuordnung des globalen Wirtschaftens Ökosozial statt marktradikal

Die Menschheit steht vor gigantischen Herausforderungen. Die größten langfristigen Risiken betreffen in einer Welt von zukünftig zehn Milliarden Menschen Probleme auf der Ressourcenseite (Wasser, Nahrung, Energie, etc.) und die Folgen der Klimakatastrophe. Hier sind entsprechende Vereinbarungen zwischen Nord und Süd erforderlich, um globale Leitplanken fair und im Konsens zu etablieren. Gelingt das nicht, drohen ein Kollaps oder eine Refeudalisierung der Welt (Brasilianisierung).

Es ist dafür zu sorgen, dass alle ökonomischen Akteure im Rahmen ihrer ökonomischen Leistungsfähigkeit dazu beitragen, unserem Gemeinwesen die dringend erforderliche Stabilität zu erhalten bzw. zurückzugeben, z.B. durch Steuerzahlung. In der Tradition des Club of Rome sind dabei die Ressourcenfragen die entscheidenden. Sie bestimmen über die Zukunft der Menschheit. Nur eine auf Balance zielende Global Governance kann hier zielführend sein: Ökosozial statt marktradikal.

Staat in Geiselhaft

Wie ist in diesem Kontext die aktuelle Weltfinanzmarktkrise einzuordnen? Die Finanzkrise zeigt zum einen deutlich, was das Resultat ist, wenn „freie“ Märkte „Plünderung“ erlauben und honorieren, und wenn es massive Interessen gibt, die diese „Bonanza“ wollen – erinnert sei an die Ablehnung jeder zusätzlichen Regulierung im Finanzsektor auf dem G8-Gipfel in Heiligendamm in 2007 durch die USA und Großbritannien. Die bisherigen „Rettungsschirme“ für den Finanzmarkt sind daher nur ein erster Schritt zur Stabilisierung der Situation. „Wenn es brennt, muss man löschen“. Der anschließende Umbau des Systems bleibt aber die große Herausfor-

derung. Und öffentlich noch nicht adäquat diskutiert ist das große Risiko und das Problem, das darin besteht, dass sich als Folge einer unzureichend geordneten Globalisierung wichtige Wertschöpfungssegmente einer adäquaten Besteuerung entziehen. Dies führt einerseits zu exorbitanten privaten Vermögensanhäufungen, die mittlerweile von nur wenigen institutionellen Anlegern verwaltet werden, andererseits zu einer immer weitergehenden weltweiten Verschuldung der öffentlichen Hände. Dieses Muster verschärft sich in der Krise. Um uns vor noch größeren Schäden zu retten, muss sich der Staat in der aktuellen Krise weiter verschulden. Geiselnhaft ist ein gutes Bild für die Charakterisierung der Situation, in der wir uns befinden. Dies kann langfristig nicht gut gehen.

„In Demokratien wird die Entschuldung nicht dadurch gelingen, dass die Bürger auf Ausbildung für ihre Kinder oder funktionierende Infrastrukturen verzichten, nur damit wenige, die keine Steuern zahlen, immer größere Vermögen anhäufen“

Global ordnen

Die anstehenden Probleme kann die Staatengemeinschaft nur mit einer vollständigen Neuordnung der Finanzmärkte in den Griff bekommen. Die Forderung nach einem „Bretton Woods II“, einer Konferenz mit dem Ziel, einen „internationalen Ordnungsrahmen für die Ökonomie zu schaffen“ oder des Club of Rome mit seiner Forderung „A New Path for World Development“ oder des Ökosozialen Forums Europa und der Global Marshall Plan Initiative mit ihrem Ruf nach einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft treffen den Punkt und zeigen auf, was jetzt politisch notwendig ist. Notwendig ist mittelfristig eine Harmonisierung der Besteuerung, zunächst der Besteuerungsgrundlagen, weltweit, vor allem die Austrocknung der Steuerparadiese und die faire Einbeziehung aller Wertschöpfungsformen in diesen Rahmen.

Die Verbesserung der Schulden-situation der Staaten ist überfällig. In Demokratien wird die Entschuldung nicht dadurch gelingen, dass die Bürger auf Ausbildung für ihre Kinder oder funktionierende Infrastrukturen verzichten, nur damit wenige, die keine Steuern zahlen, immer größere Vermögen anhäufen. Als Alternative müssen die großen Gewinner ökonomischer Prozesse regulativ dafür gewonnen werden, deutlich mehr als bisher für den Erhalt des Systems und seiner Stabilität zu tun und zu einer adäquaten Finanzierung beizutragen.

Der Ausblick

Die Lage ist schwierig, eine bessere Regulierung die Schlüsselfrage. Dass mit den Themen Bretton Woods II, der „Einhegung“ der Steuerparadiese und Kyoto II jetzt die Hälfte der Global-Governance-Fragen verhandelt wird, und zwar die unter Eigentumsaspekten wichtigere Hälfte, eröffnet ein Potential. Dass die Thematik zunächst in Washington und im April in Großbritannien auf G20-Ebene und nicht auf G8-Ebene adressiert wurde, ist der Problemlage angemessen. Das stärkt die Hoffnung, dass endlich die richtigen Schritte im Bereich Global Governance initiiert werden: ökosozial statt marktradikal.

Franz Josef Radermacher, Professor für Informatik an der Universität Ulm, Vizepräsident des Ökosozialen Forum Europa in Wien sowie Mitglied des Club of Rome
E-Mail: radermacher@faw-neu-ulm.de
www.faw-neu-ulm.de

Weiterführende Links:
www.clubofrome.de, www.oesfo.at,
www.globalmarshallplan.org



Franz Josef Radermacher



Droht der freien Marktwirtschaft der Ausverkauf?

Als ich gefragt wurde, ob ich als Psychotherapeutin einen Artikel zur „Krise als Chance“ schreiben würde, schien der Artikel in mir schon geschrieben. Seit Jahren beobachte ich in meiner Praxis steigende Stresserkrankungen, psychosomatische Symptome wie Tinnitus, dann Burn-Out-Syndrome, De-Pressionen als Versuch der Selbstheilung, Panikattacken, zunehmende völlige Zusammenbrüche von Individuen oder Systemen wie Paaren, Familien, Firmen ... Ich wollte ihn schon absenden, habe dann aber aus verschiedenen, für mich scheinbar logischen Gründen gezögert. Heute – ein paar Wochen später – weiß ich, warum mir das so geschehen ist. Es braucht Langsamkeit und Geduld, um wirkliche Antworten auf existentielle Fragen zu finden. Der Titel, der heute sehr „up to date“ ist, die Krise der Weltwirtschaft als Chance zu sehen, verführt zu schnell gedachten und längst gewussten „Lösungen“. Gedanken wie: „Ich habe schon längst gewusst, dass es so kommen wird, und ich weiß,



Foto: Oliver Heidegger/Vorarlberg Tourismus



Foto: Eva Gold

Von Krise als Chance zu Krise als Weg

auch schon, was man (= DIE ANDEREN!) tun müssten!“ tauchen auf. Und wir tendieren dazu, sehr schnell zu handeln, um das Schlimmste zu verhindern. Das Ausmaß der Krise ist aber zu groß, als dass wir uns Schnelligkeit noch leisten könnten.

Und was bedeutet Krise wirklich? Zuerst einmal ist sie schmerzhaftes Erkennen, dass es SO nicht mehr weitergeht. Ein Erwachen aus einem lange gelebten Traum. Sie ist also BEWUSSTWERDUNG. Bewusstes Leid, Zusammenbruch der alten Strukturen, Angst um die Zukunft. Und wir Menschen reagieren darauf normalerweise mit Angriff oder Flucht, fight oder flight reactions. Die Anderen sind schuld und nur bei den Anderen liegt die Lösung. „Hätte Amerika nur ...“ Und im Extremfall wird wieder, wie schon seit Jahrtausenden, gekämpft. So stieg zum Beispiel die Mordrate in Moskau in den letzten Monaten um 16 Prozent an, der Iran brüstet sich, eine Atommacht zu sein ... Die meisten von uns versuchen aber vor allem, der Krise zu entgehen, nur ihre eigene Situation zu retten, MEIN Haus, MEINEN Job, MEINE Firma, MEINE Macht ... Daher kommt es zu Massenentlassungen, immenser Arbeitslosigkeit, Rücksichtslosigkeit ... Was die Krise wiederum verschärft.

Wie also kommt es, dass sich – obwohl wir alle irgendwie schon davon wussten – die Krise etablieren konnte? Der wichtigste Gedanke dazu ist: „WIR!!! SIND DIE KRISE! UND WIR SIND DIE LÖSUNG DER KRISE!“ Die Basis unserer bisherigen Wirtschaft scheint immer noch Darwins Satz von „The survival

of the fittest!“ zu sein. Wir glaubten bisher, dass nur der Schnellste, Beste, Effektivste, Dynamischste ... überlebt. So wurde die Ökonomie durch das Paradigma von Vergleich und Kampf kreiert, ein BESSER, BILLIGER, MEHR ... war die Maxime. So hat sich subtil wieder Krieg als Basis der „Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft“ etabliert. Der Krieg als der „Vater aller Dinge“. Der einsame Kampf ums Überleben als Definition von Arbeit. Der unerfüllbare Anspruch, intelligent, erfolgreich, gut aussehend, auf dem modernsten Wissensstand, sportlich fit zu sein und auf alles eine Antwort zu finden, alles leisten zu können und sich alles leisten zu können.

So vernichten wir die Erde als unsere Ernährerin – ein Ökosystem nach dem anderen bricht zusammen. So vernichten wir unsere Mitbewerber und Mitbewerberinnen – eine Firma nach der anderen bricht zusammen. Und so vernichten wir im Endeffekt uns selbst. Das „FUNKTIONIEREN, UM ZU ...“ funktioniert nicht mehr.

Ein Klient hat es einmal wunderschön formuliert: „Ich laufe wie ein Hamster im Laufrad, um Geld, Macht, Erfolg, vor allem Anerkennung“

„Der Weg ist, sich wieder Zeit zu nehmen für den eigenen Körper, die Seele und den Geist“

nung zu erreichen, und ich komme nicht an! Und das Schlimmste ist, ich weiß nicht einmal mehr, warum ich laufe! Ich bin total erschöpft. Ich HABE alles und BIN leer.“

Haben und Sein

Was kann die Antwort auf die Fragen der Krise sein, was kann erlösend wirken?

Erich Fromm hat uns Menschen in seinem Buch „Haben oder Sein“ schon im Titel vor die Alternative gestellt, entweder zu haben oder zu sein. Kann es aber sein, dass die Sicherung unserer aller Existenz durch Wohl-Habenheit ein bewusstes Sein möglich machte? Dass erst durch Verminderung der Angst und der Gier in uns, da das Überleben gesichert ist, die Frage nach dem JETZT SEIN gestellt werden kann? Sollte der Titel nicht ein UND beinhalten? Ist das „UND“ nicht die Lösung? Und könnte es nicht, wenn es mir gut geht, weil ich voller Respekt dafür Sorge, auch den Anderen, Menschen, Tieren, Pflanzen, der Erde, der Welt gerne gut gehen? Ist nicht die Verbindung von östlicher Kultur, die lange Zeit Spiritualität bedeutete, und westlicher Kultur, die lange Zeit Wissen, Macht, Erfolg, Konsum bedeutete, die Lösung. Ist nicht ein Einbeziehen all unserer Ressourcen die Lösung?

Auf dem Boden von tiefem Mitgefühl für mich und die Anderen, für unser aller Angst und Gier nach einem Mehr, um zu überleben, können wir sorgfältig und ehrlich ERFORSCHEN, wo „ICH zur Krise beigetragen habe, was ICH

alltäglich zum WANDEL beitragen kann?“ Der Zusammenbruch der Aktienmärkte, der Banken, der Weltwirtschaft hat jeden von uns angstvoll erkennen lassen, dass alles mit allem vernetzt ist, ein Wissen, das im spirituellen und wissenschaftlichen Kontext schon längst erkannt wurde. Darwin hat mit „the fittest“ das in die Umgebung am meisten angepasste Wesen gemeint. Der Weg ist aber nicht Anpassung, sondern Erkennen, dass MEIN TUN ALLES BEINFLUSST! Ich schaffe durch mein Tun Welt!

Die Menschheit ist an einem Wendepunkt angelangt. Unser Gehirn, das bisher auf Überleben und Kampf ums Überleben programmiert war, eröffnet sich zum Bewusstsein der Vernetztheit, des Lebens im globalen Bewusstsein. Dieses Bewusst-Sein schafft ein neues Paradigma der Wirtschaft. „Wirt-schaft“ ist ein Wort, das von „Wirt sein“ stammt, wir bewirten durch unser Können andere. Und unser Erfolg ist, dass die anderen Zu-Friedenheit erlangen, was sie wiederum für uns sorgen lässt. Wie aber LEBEN wir gegenseitiges Verstehen, gemeinsame Konzepte, Mit-Gefühl, respektvolle Kommunikation ...? Wer kann das schon in der von uns als hart definierten Welt der Wirtschaft, wenn wir FRIED-FERTIGKEIT nicht einmal mit uns selbst, mit unseren Partnern und Partnerinnen, unseren Kindern, unseren Nachbarn ... verwirklichen können? Wenn wir dauernd werten und abwerten?

Liebe üben

Eine weitere Gefahr durch eine schnelle, sogenannte Lösung der Krise ist also ein Mehr des-

selben: TUN wir nur so, als ob wir verstünden, erkennen, wahrnehmen würden, was sich nach Barack Obamas Reden zum Thema des Miteinander bereits in der Werbung, im Coaching ... ausdrückt, so entsteht wieder ein ALS OB, eine weitere Entfremdung, die zu erneutem, sogar höherem „Leistungsanspruch“, zu Enttäuschung und zu Zusammenbruch führen würde. Dann würde die Gewalt des Krieges sich subtil in einem gewaltsamen Anspruch, verstehend und liebe-voll zu sein, fortsetzen. Dann müssten wir Leistung bringen UND „lieb sein“, um etwas zu erreichen. Das alte Paradigma wäre nur durch ein weiteres erweitert, das hieße: „The survival of the fittest and the most loving!“

In der Tiefe aber ist auch das ein Ausdruck unserer Sehnsucht zu lieben, geliebt zu werden und verbunden zu sein.

Der Weg ist, WAHRHAFTIG mein eigenes Verhalten zu erforschen und mich selbst mehr und mehr verstehen zu lernen. Der Weg ist zu ÜBEN, Klarheit, Erkenntnis, Liebe, Mitgefühl mehr und mehr ZU WERDEN. Der Weg ist, sich wieder Zeit zu nehmen für den eigenen Körper, die Seele und den Geist. Der Weg ist, sich wieder Zeit zu nehmen für die geliebten Menschen. Der Weg ist, wieder zu atmen. Der Weg ist, Humor zu haben. Der Weg ist, so

exzellt zu leben, weil es schön und erfüllt ist, SO zu leben. Der Weg ist, die Erkenntnisse langsam, in der eigenen Geschwindigkeit, Schritt für Schritt, in die Wirklichkeit des Privatlebens und der Arbeit umzusetzen.

Die Vorarlberger sagen im Dialekt: „I gang ge schaffa!“ Arbeiten gehen heißt also „Schöpfung leben“, bewusst jeden Tag einen Teil zur gemeinsamen Schöpfung beitragen. Dann ist TEILEN ohne Absicht und Anstrengung, dann ist ein Miteinander selbst-verständlich. Dann würden wir Menschen im Westen wieder beginnen zu lächeln. Dann wäre es erlaubt, unvollkommen zu sein, was wir ohnehin sind.

Exzellenz ist unvergleichlich.

Sprache des Herzens

Mein Artikel hat keinerlei Anspruch, irgendetwas besser zu wissen als der Leser. Er hat keinen Anspruch, Lösung zu sein. Er ist – vielleicht – eine Unterstützung für den Leser, ein Hinweis. Er ist ein Versuch, die Wahrnehmung an mir selbst, in meinem Privatleben und in meiner gelebten Praxis in Worte zu fassen. Und Worte sind – weil unsere Sprache gespalten ist, die Welt in hell und dunkel, richtig und falsch, gut und böse einteilt – für das neue, ganzheitliche Bewusstsein unzureichend. Wichtig ist die Sprache des Herzens in der geschriebenen Sprache.

Eva Gold, Praxis für Gelassenheit, Bewusstsein und Wandlung in Lochau, Psychotherapeutin

In der Ausgabe 1/2009 haben sich leider Fehler eingeschlichen. Zum Artikel von Herrn Dr. Dr. h.c. Arno Ruoff über die Vorarlberger Mundarten bringen wir folgende Korrekturen:

- In Gaißau wird die *Geiß* selbstverständlich nicht hochdeutsch, sondern als *Gäiß* ausgesprochen.
- Im Dialekt der Walser wird *Eis* zu *Iisch* und *Kopf* zu *Chopf*. In der Grafik standen fälschlicherweise die Begriffe *Tisch* und *Chropf*.
- Die Linie 3 trennt die Aussprache von *Schnidar* und *Schnider*. In der Grafik stand statt *Schnider* versehentlich *Schneider*.

Um das Thema des Artikels plakativ darzustellen, wählte das Redaktionsteam den Titel „96 Gemeinden – 96 Dialekte“, was streng genommen inhaltlich nicht richtig ist. Der vom Autor vorgesehene Titel lautete „Vorarlberger Sprach-Räume“. Damit sollte deren Bedeutung hervorgehoben und vor allem die Funktionsumkehr in der Beziehung von Raum und Sprache aufgezeigt werden: Die Alemannen der Völkerwanderung hatten keine einheitliche Sprache, diese bildete sich erst nach der Ansiedlung heraus und war seither landschaftlich unterschiedlich, ebenso wie andere kulturelle Erscheinungen auch. Nach dem Erlöschen der anderen Merkmale blieb die Sprache das einzige Wahrzeichen der Räume.

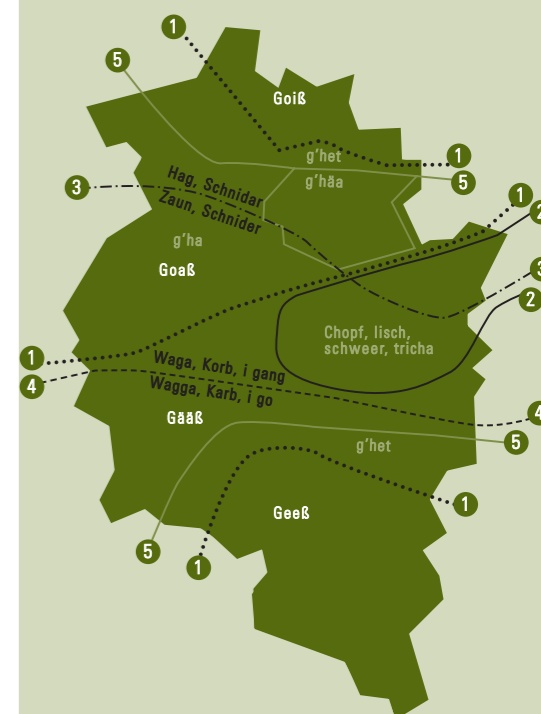


Foto: Heiko Moosbrugger



Dr. Wilfried Bertsch, Leiter der Raumplanungsabteilung, und Nicole Moosbrugger, Mitarbeiterin des Sekretariats, bei der Ziehung zum Preisausschreiben.

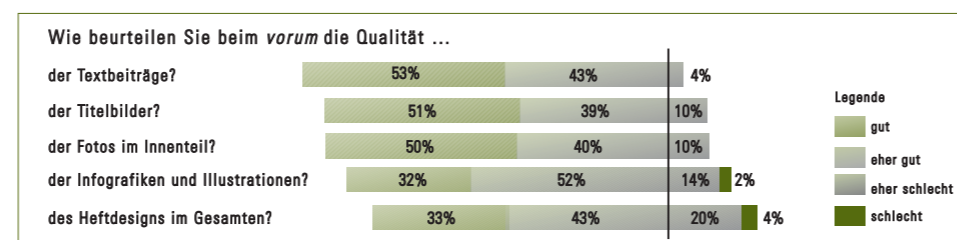
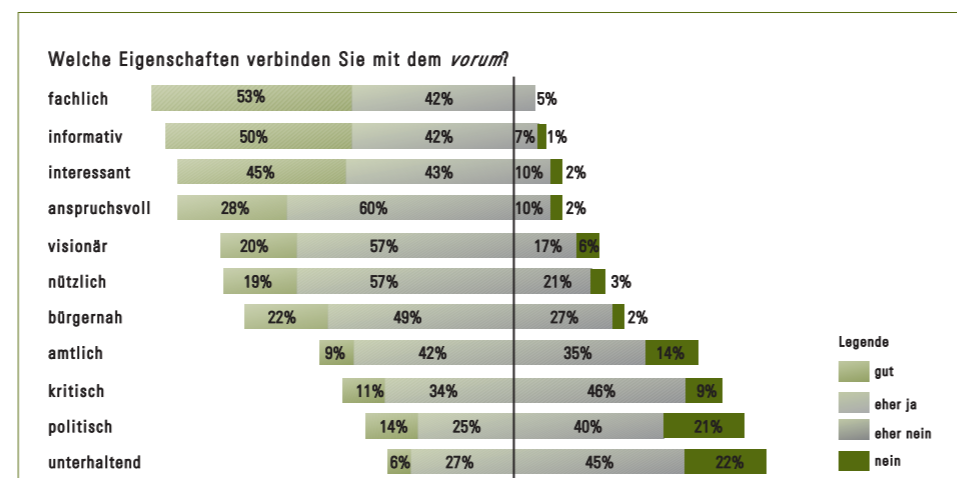
Befragung der Leserinnen und Leser

Was eine gute Zeitschrift ausmacht, entscheiden letztendlich die Leserinnen und Leser. So lud das Redaktionsteam der Zeitschrift *vorum* 1000 per Zufallsprinzip ausgewählte Abonnentinnen und Abonnenten zu einer schriftlichen Befragung ein.

Das Gesamtergebnis ist durchaus erfreulich: Das *vorum* wird vor allem wegen der fachlichen und informativen Beiträge als qualitativ hochwertiges Format angesehen. Mit der Grafik geben wir gerne einen Überblick über die wesentlichsten Befragungsergebnisse.

In den nächsten Ausgaben wird das Redaktionsteam die durch die Befragung gewonnenen Erkenntnisse einarbeiten, damit die Gestaltung der Zeitschrift *vorum* noch mehr auf die Bedürfnisse der Leserschaft eingeht.

Wenn Sie weitere Informationen zu der Befragung wünschen oder dem Redaktionsteam etwas mitteilen möchten, können Sie gerne Heiko Moosbrugger kontaktieren (Tel: 05574/511-27124 / E-Mail: heiko.moosbrugger@vorarlberg.at).



IMPRESSUM: Herausgeber und Medieninhaber: Amt der Vorarlberger Landesregierung, 6900 Bregenz, www.vorarlberg.at/gemeindeentwicklung **Auflage:** 7000 **Für den Inhalt verantwortlich:** Dr. Wilfried Bertsch, Abteilung Raumplanung und Baurecht, 6900 Bregenz, *vorum* informiert über Angelegenheiten der Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen **Projektleitung:** Heiko Moosbrugger, E-Mail: heiko.moosbrugger@vorarlberg.at **Redaktionsleitung:** Seff Dünser, freier Journalist, Bregenz, E-Mail: seff@bregenznet.at **Redaktionsteam:** Dr. Wilfried Bertsch, Seff Dünser, Heiko Moosbrugger, Christoph Türtscher **Cover:** Photocase **Gestaltung:** Bertolini LDT, Bregenz **Druck:** Thurnher, Rankweil **vorum ist auf chlorfrei gebleichtem Recycling-Papier gedruckt.** DVR-Nr. 0058751 Der Herausgeber konnte trotz intensiver Recherchen nicht alle InhaberInnen von Urheberrechten ausfindig machen, ist aber bei entsprechender Benachrichtigung gerne bereit, Rechtsansprüche im üblichen Rahmen abzugelten. **vorum erscheint 5 x jährlich und kann gratis angefordert werden bei:** E-Mail: raumplanung@vorarlberg.at, T 05574/511-27105

Im Rahmen der Befragung gab es ein Preisausschreiben mit folgenden Gewinnern:
 Ruth Heidegger, 300 Euro
 Mag. Christine Koweindl, 200 Euro
 Harald Nesensohn, 100 Euro